

Schilling-Kurier



Nachkommen des Burgmannen Heinrich Schilling von Lahnstein, gestorben 1221

Nachrichten aus dem Verband des Hauses Schilling e.V. mit Jahresbericht 2006

Familientreffen an historischer Stätte

Ostern 2008 versammeln sich die Schillings in Virginia / Keimzelle der USA

Der Verband des Hauses Schilling hat in Amerika (USA, Kanada, Chile und Guadeloupe) mit Ehepartnern rund 90 Mitglieder. Es wird deshalb höchste Zeit, dass wir auf diesem Kontinent einen Familientag veranstalten.

Im nächsten Jahr ist es so weit. Vom 20. bis 24. März (über Ostern) treffen wir uns in Williamsburg/Virginia (USA). Die Stadt hat 12 000 Einwohner. Unterkunft ist in den Hotels der Colonial Williamsburg Company (Governor's Inn und Woodland Hotel).

Wir werden auf den Spuren von Franz Wilhelm Schilling von Canstatt vom Südlichen Stamm (1832-1895) wandeln, dem Urahn aller in Virginia lebenden Schillings. Franz wanderte bekanntlich 1861 nach Amerika aus, kämpfte im Sezessionskrieg als Major auf unierter Seite, heiratete 1869 Molly Booker und ging 1890 wieder nach Deutschland zurück. Seine Frau und die Kinder blieben aber in Virginia. In Virginia hatte England zum ersten Mal



Williamsburg Inn, eines der schönen Gebäude der Stadt.

den Versuch unternommen, in Nordamerika Fuß zu fassen, 33 Jahre bevor die „Mayflower“ an der Küste des heutigen Massachusetts anlegte und die Stadt Plymouth gegründet wurde. Der Seefahrer und Entdecker Sir Walter Raleigh, ein Günstling von Elisabeth I., nannte das ganze Gebiet zu Ehren der „jungfräulichen Königin“ Virginia. Er scheiterte 1587 wegen der widrigen Lebensumstände und der ständigen Kämpfe gegen die Indianer

mit seinem Versuch, auf einer Insel die Siedlung Roanoke, 175 Kilometer südlich von Williamsburg, zu gründen.

Die Engländer gaben jedoch nicht auf. 20 Jahre später landeten am 13. Mai 1607, also vor 400 Jahren, drei Schiffe mit 104 Kolonisten in der buchtenreichen Chesapeake Bay und gründeten auf einer Halbinsel der Bucht die Siedlung **Jamestown** (besuchen wir): die Keimzelle der USA.

Der englische König Jakob



Ein nachgebautes Jamestown-Schiff: die „Godspeed“ segelt mit Gott.

(James) I., nach dem die Siedlung benannt wurde, hatte englischen Kaufleuten einen Freibrief für Koloniegründungen in Virginia ausgestellt. Die Kolonisierung wurde von den risikofreudigen Investoren der Virginia Company finanziert, der ein Küstenstreifen zwischen dem 34. und dem 41. Breitengrad zur Verfügung stand. Jamestown schien den Engländern als Siedlungsplatz deswegen geeignet, weil die Indianer bereits den Urwald gerodet hatten und der James River stellenweise tief genug war, dass auch große Schiffe ankern konnten. Außerdem war der Ort weit genug von der Mündung des Flusses entfernt (etwa 5 Kilometer), um ihn vor einer möglichen Invasion der Spanier, die das Gebiet der heutigen US-amerikanischen Ostküste ebenfalls beanspruchten, zu schützen. Die Spanier hatten schon 42 Jahre früher weiter südlich in Florida die Siedlung St. Augustine gegründet.

Doch der Anfang der kleinen Kolonie Jamestown war hart. Hun-

ger, Krankheiten und Kampf prägten das meist nur kurze Leben der frühen Siedler. Von 500 Ankömmlingen lebten drei Jahre später nur noch 60. Wer nicht verhungerte lief Gefahr, von den

Angehörigen verspeist zu werden. Ein Siedler habe seine Frau geschlachtet und Teile von ihr gegessen berichtet ein Chronist. Zudem waren die Europäer auf die Widrigkeiten nicht vorbereitet. Ein Drittel von ihnen waren hohe Herren, die grundsätzlich nicht körperlich arbeiteten, die anderen waren Handwerker, Soldaten und Abenteurer, die ebenfalls keine Ahnung von Landwirtschaft hatten und nur hofften, Gold zu finden und einen Handelsstützpunkt errichten zu können.

Die Halbinsel war sumpfig, voller Moskitos und ohne Frischwasser. Ein Gebiet, in dem die Malaria grassierte. Die Indianer der Umgebung waren anfangs überwiegend friedlich, halfen dem jungen Gemeinwesen über die ersten Schwierigkeiten hinweg und weihten die Siedler sogar in den Tabakanbau ein. Damit stellte sich die Siedlung auf eine gesunde wirtschaftliche Basis.



Der Tabakanbau verhalf Jamestown zu einem wirtschaftlichen Boom. Auch die Einwohner rauchten gerne und produzierten zum Tabakgenuß Pfeifen, die später zahlreich in Jamestown ausgegraben wurden.

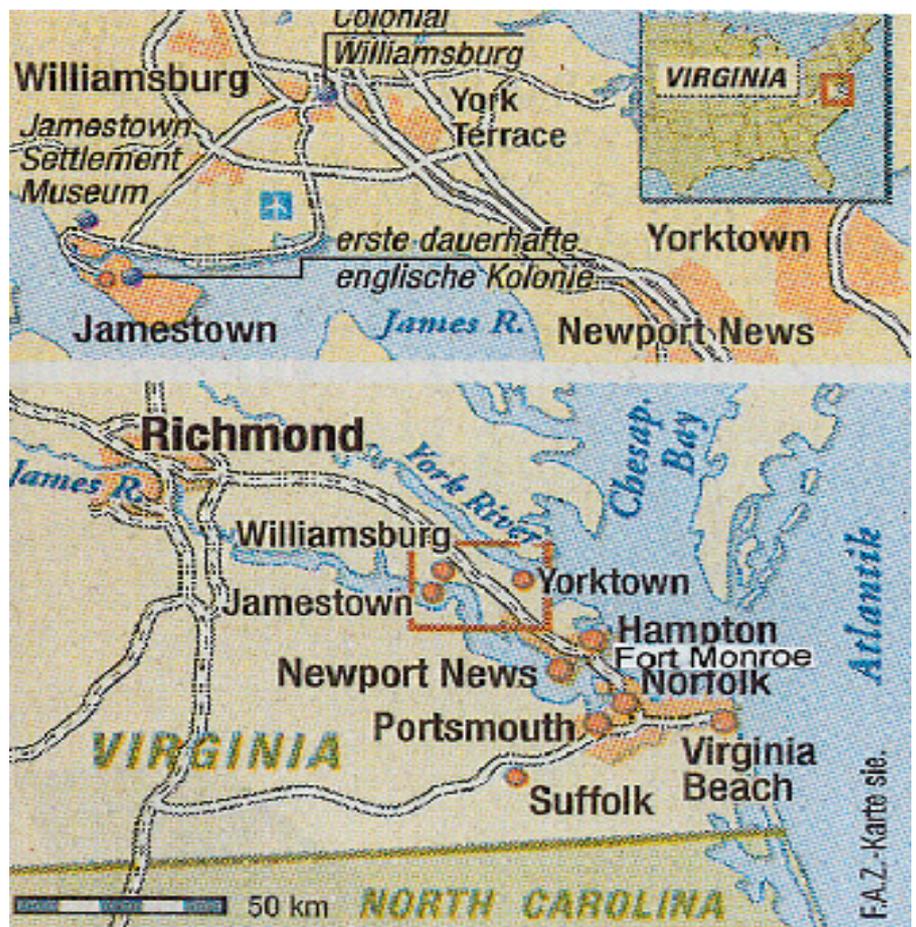
Bald kam es aber doch zu Spannungen und letztlich zur Verdrängung der Indianer. Als Jamestown gegründet wurde, lebten entlang der Chesapeake-Bucht etwa 30 Stämme der Powhatan-Indianer mit ungefähr 15 000 Mitgliedern. Ende des 16. Jahrhunderts waren es nur noch rund 2000.

John Smith, der Anführer der Siedler, wurde 1608 sogar fast ein Opfer der Eingeborenen, wäre da nicht die schöne junge Häuptlingstochter Pocahontas gewesen, die bei ihrem Vater angeblich erfolgreich um Gnade für den Engländer flehte.

Sie heiratete 1614 den Tabakpflanzer John Rolfe. Um Pocahontas ranken sich viele Sagen, die in zahlreichen Filmen bis hin zu Disneys Zeicheneros ausgekostet worden sind. Ihr Denkmal steht unweit von John Smith's Statue in Jamestown. Dort gibt es auch ein Museum und eine Ausgrabungsstätte, die 2006 eröffnet wurden und in denen Exponate des frühen Lebens im englischen Amerika zu sehen sind. Das ursprüngliche Jamestown ist restlos verfallen.

Übrigens war unter den ersten Kolonisten, die am 13. Mai 1607 Jamestown gründeten, auch ein Deutscher: Der Botaniker und Mediziner Johann Fleischer aus Breslau (heute Polen), der seinen Universitätsabschluss in Basel machte. Nach Virginia kam er, um für sein Examen die exotische Pflanzen- und Tierwelt zu studieren. Er starb aber bereits im Sommer 1608.

In gleichen Jahr, also genau 400 Jahre vor unserem Familientag, gingen auch drei deutsche Glaser in Jamestown an Land, um im Auftrag der Virginia Company Fensterglas für Gebäude in London zu produzieren. Sie wurden



1608 von Indianern umgebracht. Für Virginia und die USA wurde dann das Jahr 1619 in zweifacher Hinsicht denkwürdig: In Jamestown trat das House of Burgesses zusammen, die erste frei gewählte Volksvertretung einer Kolonie in Nordamerika. Und in der Siedlung traf die erste Schiffsladung mit Sklaven aus Afrika ein: billige, hitzgewohnte Arbeitskräfte für die immer größer werdenden Plantagen. 1699 wurde beschlossen, die Hauptstadt der Kolonie Virginia wegen des schlechten Klimas in Jamestown nach **Williamsburg** (unser Tagungsort) zu verlegen. Seit 1780 ist Richmond (200 000 Einwohner) die Metropole. Virginia spielte auch im Unabhängigkeitskrieg gegen England (1776-1783) eine entscheidende Rolle. Zum Oberbefehlshaber der so genannten Rebellen-Armee wurde George Washington

ernannt, ein wohlhabender Großgrundbesitzer aus Virginia, der sich im Kampf gegen Franzosen und Indianer bewährt hatte. 1881 errangen die „Rebellen“ in der Schlacht von **Yorktown** (besuchen wir) südlich von Williamsburg den entscheidenden Sieg über die Engländer. Der Weg zur Unabhängigkeitserklärung war damit geebnet.

Auf Seiten der Engländer kämpften übrigens auch 30 000 deutsche Söldner, von denen 8000 ihr Leben verloren und 5000 als Deserteure in Amerika blieben. 17 000 kehrten wieder nach Deutschland zurück.

Bekanntlich wurde Georg Washington später zum ersten Präsidenten des neuen Staates gewählt (1789-1793). Dritter Präsident wurde Thomas Jefferson (1801-1805), ebenfalls ein Mann aus Virginia. Auch im Sezessionskrieg (1861-1865) fielen die Wür-

fel in Virginia. Der Sklavenhandel, der ja besonders für die Plantagen im Süden betrieben wurde, geriet immer mehr in Misskredit.

Als dann 1860 der Nordstaatler und strikte Gegner des Sklavenhandels, Abraham Lincoln, zum Präsidenten gewählt wurde, schlossen sich aus Protest sieben empörte Südstaaten als „Konföderierte Staaten“ zusammen. Nach Ausbruch des Krieges kamen vier weitere Staaten dazu, auch Virginia. Richmond wurde Hauptstadt der Konföderation.

Auf dem Kriegsschauplatz Virginia gab es anfangs für den Norden trotz zahlenmäßiger Überlegenheit eine Schlappe nach der anderen, da der Süden die besseren Generale hatte. Die wirtschaftliche Stärke des Nordens und die Abschnürung des Südens von den Weltmärkten sorgten dann letztlich doch für den Sieg der Nordarmee. Am 9. April 1865 musste General Robert E. Lee, der Oberbefehlshaber der konföderierten Truppen, kapitulieren. Der Bürgerkrieg mit über 600 000 Toten war zu Ende.

Als Folge des Krieges hatte sich 1863 das unionstreue West Virginia von Virginia abgespalten.

Die Schillings waren - wie schon mehrfach beschrieben - auch in diesen Krieg verwickelt. Nicht nur Franz, der bekanntlich unter anderem als Major in dem berühmten **Fort Monroe** (besuchen wir) Dienst tat, sondern auch James Ernest, der aus England nach Virginia ausgewandert war. Als seine Söhne sich weigerten, in der Armee der Konföderierten zu dienen, wurde der Vater ins Gefängnis gesperrt. Er verließ nach seiner Entlassung den Bundesstaat und ging nach West Virginia.



Der Auswanderer Franz Schilling v. Canstatt mit seiner Frau Mollie, den Kindern Ilma, Marshall und Franz sowie ihrem Kindermädchen.

Aus den Familienstämmen



Südlicher Stamm

USA-Reise vor 42 Jahren

Cousine Mady war 1965 bei den Verwandten in Virginia

Unsere Cousine Mady Freifrau Schilling v. Canstatt aus Köln, die im vergangenen Jahr ihren 90. Geburtstag feierte, hat sich besonders intensiv darum bemüht, die Verbindungen zum amerikanischen Zweig der Familie zu aktivieren. So flog sie bereits vor 42 Jahren, am 29. Juli 1965, nach Virginia und Kalifornien, um die dortigen Verwandten zu besuchen. Der Flug mit einer Propeller-Maschine dauerte damals mit zwei Zwischenstopps auf Island und in

Neufundland 29 Stunden. Mady schrieb nach dieser Reise in einem Bericht für den Familienverband Reise unter anderem:

„Am 2. August landete ich um 17.30 Uhr in Newport in Virginia. Franz Schilling v. Canstatt (1900-1975) und seine Frau Elizabeth (1901-1973) sowie Franz' Vetter Lucien (1907-1981) mit Tochter Ruth Moore holten mich ab.“

(Anmerkung: Franz ist der Enkel des 1861 nach Virginia ausgewanderten Franz. Sein Vater, eben-

falls Franz, und Luciens Vater Leopold Marshall waren Brüder). „Zunächst fuhren wir einige Meilen zu dem erst vor einigen Jahren bezogenen Haus von Lucien. Ein Bungalow, Kiefernwald, dazwischen Eichen, Sand und ein seeartiger Creek. Sehr heimatlich, es könnte irgendwo in Brandenburg sein, wo ich lange gelebt habe. Nur ist drüben alles viel mächtiger, die Nadeln der Kiefern sind länger und die Blätter der Eichen größer. Das Haus ist aus Holz, auch innen die Wandverkleidung. Ich sollte dieses sehr schöne und lebendige, übrigens gegen Fäulnis immune Redwood, ein sehr lebendiges Nadelholz, später noch viel sehen. Auch die Decken sind aus Holz. Alles wirkt sehr warm.

Lucien war übrigens ein hochbegabter und passionierter Flugzeugkonstrukteur. Er musste diesen Beruf aber aufgeben, damit wenigstens ein Namensträger die in Familienbesitz befindliche Bank übernehme, die später allerdings in die Virginia National Bank aufging. Lucien ist das damals wohl nicht ganz leicht gefallen, aber er fühlte sich dazu einfach verpflichtet. Nach einem Drink fuhren wir



Lucien



Franz, ein Enkel von Auswanderer Franz, mit seiner Familie.

weiter nach Williamsburg, der alten Hauptstadt Virginias, die heute wie ein Freilichtmuseum wirkt. Im Residenzpalais, heute ein ausgezeichnetes Restaurant, nahmen wir unser Dinner ein. Nach dem Essen trennten wir uns von Lucien und Ruth und setzten mit einer Fähre über den James River, der der Havel sehr ähnlich, nur wesentlich breiter ist. Inzwischen war es dunkel geworden. Im Walde hörte ich merkwürdige Geräusche. Ich dachte, es seien Vögel, aber Franz klärte mich auf. Es waren Ochsenfrösche. Dazu vernahm man eine Menge von Zikaden.

In Spring Grove, wo meine Gastgeber wohnten, hatte ich für mich alleine ein Gästehaus zur Verfügung, aus Holz, von außen

weiß gestrichen: Wohnraum, drei Schlafräume, Bad, Küche. Alles mit liebevoll zusammengesuchten Sachen eingerichtet. Glücklicherweise war auch ein Ventilator vorhanden, denn um diese Jahreszeit ist es dort sehr heiß und drückend. Auch nachts kühlt es sich nur wenig ab.

Am nächsten Tag konnte ich mir auch das Wohnhaus ansehen. Sehr schön eingerichtet, mit herrlichem, meist englischem Silber. Die meisten Dinge waren von Franz und Elizabeth auf ihren vielen Auslandsreisen mit viel Liebe zusammengesucht worden. Franz war im Vorstand der Texas Oil und in dieser Funktion viel unterwegs. In Holland, England, Mittlerem Osten und Australien. Zum James River fällt ein park-



Leopold Marshall („Winks“)

ähnlicher Garten herab mit blühenden Crepes Myrthels (fliederartige Büsche, rot bis lila, die zu dieser Jahreszeit auch in den Wäldern Virginias überall flammen), Oleander, Sweet Peas (unwahrscheinlich groß, aber ohne Duft, wie vieles in diesem Land). Hinter einer Mauer einige Koppeln, mit weißen Zäunen eingefasst, Vieh, und vor dem Haus sogar zwei Pferde. Auf den Feldern vor allem Mais, Soja, Erdnüsse und Tabak. Herrlich die Weite. Die Farm hatte Franz in den 20er Jahren gekauft, doch damals war das Haus sehr verfallen.



Sara, Schwester von Franz.

Franz und Elizabeth, war mit ihren drei Kindern auch im Hause. Sie hat den Aufenthalt bei ihren Eltern extra so gelegt, damit wir uns nicht verpassten. Gegen 11 Uhr fuhren wir dann nach Richmond zu Franz' Schwester Sara Stanley. Sie wohnt in einem hübschen weißen Haus mitten im Wald.

Am 4. August hatte Leopold Marshall, genannt Winks (1905-1981), der Vetter von Franz, zu einer Cocktail-Party und zu einem Familiendinner in einem Offiziersclub in Hampton eingeladen. Ich fuhr mit Franz über die sieben Meilen lange Brücke über den James River. Sie ist 1910 gebaut worden und war früher einmal die längste Brücke der Welt. Die Hafenstadt Hampton hat eine große Garnison und eine Festungsanlage. Auch **Fort Monroe** liegt hier, wo ja der Auswanderer Franz Dienst tat (allerdings auf der falschen Seite, wie heute noch seine Nachkommen sagen, nämlich bei der Nordarmee).

Einmal lag er bei einem Großgrundbesitzer auf Sherwood, George Booker, in Quartier und verliebte sich in die jüngere Tochter. Schließlich heiratete er aber die ältere Molly, da ihre Eltern in eine Heirat mit der jüngeren Schwester nicht einwillien wollten, ehe die ältere verheiratet war. Ihre fünf Brüder, die in der Südarmerie dienten, mussten sich während seiner Anwesenheit im Hause verstecken.

Die Nachkommen der Bookers und Schillings spielen in Hampton immer noch eine große Rolle. Fünf Generationen, das bedeutet in den USA viel.

Winks war Colonel a.D. und deshalb konnte er uns in den eleganten Offiziersclub einladen. Ich

wurde zunächst scharf beobachtet, dann war man aber sehr, sehr herzlich zu mir, ich war vollkommen aufgenommen. Lucien hielt beim Dinner eine Begrüßungsrede, sprach über Tradition und die mit ihr verbundenen Aufgaben und Ansprüche. Es war eine Rede, wie sie auch mein Vater oder Vetter Erich hätte halten können. Ich hatte das Gefühl, danken zu müssen und tat dies auch kurz, überbrachte die Grüße des deutschen Zweiges, erzählte vom Familien-Verband und dass wir hoffen, der Virginia-Zweig träte bei uns ein und käme 1967 zum Familientag. Große Freude und Einverständnis. Sie wollten alle kommen.

Am 7. August verließ ich Virginia. Es ging weiter nach Kalifornien zum anderen amerikanischen Zweig der Familie. 14 Tage lang war ich Gast bei Marion und ihrem Sohn Bill in San Francisco, Nachkommen von James Ernest, der 1849 von London zunächst auch nach Virginia auswanderte. Seine Nachkommen ließen sich später vor allem in Kalifornien nieder.“



Mady Freifrau Schilling v. Canstatt war im Jahre 1965 erstmals bei den Verwandten in den USA.



Der 101 Meter lange Fürstenzug in Dresden auf 24 000 Porzellankacheln.



Westlicher Stamm

Dresden: Lebendiger Fürstenzug

Museumsleiter Heiko Weber mimt Johannes Schilling

Die in neuem Glanz erstrahlende sächsische Hauptstadt Dresden bietet zahlreiche prächtige Sehenswürdigkeiten. Aber etwas ganz Besonderes kann der Besucher beim Durchschreiten der Augustusstraße hinter dem Schloss besichtigen: Ein 101 Meter langes Bild an der Ostfassade des Stallhofgebäudes, das durch seine Größe und dekorative Durchgestaltung beeindruckt.

König Albert hatte anlässlich der 800-Jahr-Feier des sächsischen Fürstenhauses der Wettiner im Jahre 1889 den Maler Wilhelm Walther damit beauftragt, alle 35 Markgrafen, Kurfürsten und Könige seines Geschlechts in Form eines Fürstenzuges darzustellen. Das herrliche Gemälde wurde aber schon nach wenigen Jahren so schadhafte, dass es zur Erhaltung 1907 in der Meißner Porzellanmanufaktur auf 24 000 Porzellankacheln aufgetragen wurde. Ein Glück für Dresden, denn

in dieser Form hat es 1945 den Feuersturm bei der Bombardierung der Stadt fast unbeschadet überstanden.



Schilling (Mitte) im Fürstenzug.

Das riesige Bild zeigt insgesamt 94 Personen, darunter 45 Reiter. Außer den 35 Fürsten sind Fahnenträger, Fanfarenbläser und Herolde zu bewundern. Den Zug beschließen die Vertreter von Wissenschaft und Kunst sowie des Handwerks, Bergbaus und des Bauernstandes. Und unter den Künstlern wandelt auch der Bildhauer **Johannes Schilling**,



Heiko Weber als Schilling.

der bedeutende Vertreter unserer Familie.

Anlässlich der Vorbereitungen zur 800-Jahr-Feier Dresdens im Jahr 2006 hatten einige wagemutige Bürger aus Dresden und Umgebung die kühne Idee, den Fürstenzug zum Leben zu erwecken. Eine gewaltige Aufgabe. Aber schließlich fanden die Initiatoren des Projekts nicht nur genügend Darsteller, sondern auch Sponsoren, die halfen, dass die Kostüme und das Zubehör für die 94 Menschen, 45 Pferde und einen Hund so detailgetreu wie möglich hergestellt werden konnten. Das Unternehmen verschlang 1,5 Millionen Euro. Allein die Materialkosten für die Kostüme betragen 200 000 Euro.

Der Darsteller für Johannes Schilling war besonders schnell gefunden: Diplom-Historiker Heiko Weber, der Leiter des Museums „Alte Pfarrhäuser“ in Schillings Geburtsstadt Mittweida. Der Verband des Hauses Schilling gab einen Zuschuss zu dem nach dem alten Vorbild geschneiderten Kostüm des Schilling-Darstellers.

Heiko Weber betont: „Ich habe sofort zugesagt. Es lag doch auf der Hand, dass ich mit Schilling das Museum und die Stadt verrete.“ Probleme hatte Weber nur mit dem Bart. „Mit dem ursprünglich geplanten Modell hätte ich Karl Marx geähnelt.“ Die Organisatoren hatten ein Einsehen. Der Museumsleiter bekam einen etwas länglichen Bart verpasst. Weber musste sich dann auch noch ein paar Haare vom Kopf rasieren lassen, um die Halbglatze des Bildhauers anzudeuten. Der Schilling-Darsteller trug einen schwarzen Gehrock und eine hellgraue Hose. Außerdem hielt er einen Pinsel, ein Modellieressen und einen Modellierspatel in

der Hand – Originale von Schilling, die im Museum lagern und die Weber, wie er unterstreicht, wie seinen Augapfel hütet.

Am 27. August vergangenen Jahres war es dann soweit. Der Fürstenzug zog durch Dresden und eineinhalb Millionen Menschen jubelten ihm zu. Einige Schaulustige erkannten den Bildhauer sogar. Weber: „Sie riefen dann ‚hallo, Herr Schilling‘. Ich habe aber auch selber immer wieder geschrien: Schilling grüßt Dresden!“ Schließlich könne man nicht erwarten, dass jeder Festbesucher die historischen Figuren erkennt. „Da hätten vielleicht Nummern auf dem Rücken geholfen“, meint Weber. Das sehe zwar nicht schön aus, hätte aber eine Hilfe für die Zuschauer sein können, die Figuren einzuordnen.

Der lebendige Fürstenzug, mit einer Länge von 250 Metern soll weiter leben und zwei bis dreimal

im Jahr in der Region auftreten. In diesem Jahr ist am 19. August wieder ein Umzug in der sächsischen Hauptstadt geplant.

Schilling-Gemälde restauriert

Und noch etwas zum Thema Johannes Schilling. Das Gemälde mit dem Porträt des Künstlers, das der Vorsitzende zusammen mit Heiko Weber 2005 aus dem Nachlass des verstorbenen Enkels des Bildhauers, Heinar Schilling, aus Schleswig-Holstein nach Mittweida gebracht hatte, war stark beschädigt. Der Schauspieler Walter Nickel, verheiratet mit der Urenkelin des Bildhauers, Ina Schilling-Nickel, sowie der Verband spendeten das Geld für eine Restaurierung. Die Dresdner Restauratorin Monika Neugebauer, die mit der Arbeit beauftragt wur-



Besuch in der Restaurations-Werkstatt in Dresden vor dem Gemälde von Johannes Schilling. Von links: der Schauspieler Walter Nickel, Ina Schilling-Nickel (Urenkelin von Johannes Schilling), Museumsleiter Heiko Weber (hier ohne Bart), Restauratorin Monika Neugebauer und dahinter der Vorsitzende des Familienverbandes.

de, hat sich als große Verehrerin des Bildhauers zusätzlich bereit erklärt, den beschädigten vergoldeten Bilderrahmen kostenlos zu erneuern. Das restaurierte Ölgemälde kehrte rechtzeitig zum Internationalen Museumstag am 20. Mai dieses Jahres wieder nach Mittweida zurück. Einen Monat später, am 23. Juni, zum 179. Geburtstag von Johannes Schilling, wurde es stolz gezeigt.



Östlicher Stamm

Verschüttet, aber standgehalten

Der schwere Start von Fritz von Schilling in Kanada

Im vorigen Schilling-Kurier hatte ich damit begonnen, die Aufzeichnungen meines Onkels Fritz von Schilling wiederzugeben. Im vergangenen Jahr ging es um den Hungerwinter 1917/1918 in Riga/Lettland. Er berichtete, wie er mit seiner Familie diesen Winter überlebte. Die Eltern von Fritz verließen 1919 mit ihren vier Kindern ihre alte Heimat, um in Deutschland ihr Glück zu suchen. 1929 wanderten dann Fritz (inzwischen 20) und sein mittlerweile verheirateter Bruder Gebhard (26), nach Kanada aus. Fritz schreibt:

„Von Bremerhaven fuhren wir mit der ‚Dresden‘ ab und kamen im April in Halifax an. An Bord hatten wir uns zu einer großen Familie zusammengeschlossen, die alle gemeinsam siedeln wollten. Auf dem Schiff lernte ich auch Gerda Vidal kennen, meine spätere Frau. Die Reise von Halifax nach Saskatchewan mit der Bahn dauerte sechs Tage.“

(Anmerkung: Von der Ansiedlung in Saskatchewan hatte ich im Zusammenhang mit einem Bericht über seinen Bruder Gebhard be-

An diesem Tag vor 130 Jahren, also am 49. Geburtstag, war dem Künstler als erster Persönlichkeit Mittweidas die Ehrenbürgerschaft der Stadt verliehen worden. Das in Öl auf Holz gemalte Schilling-Bildnis hat im „Johannes-Schilling-Haus“ einen würdigen Platz gefunden. Das Gemälde hing ursprünglich im Treppenhaus des Dresdner Wohnhauses des Künstlers.

reits vor einem Jahr berichtet. Ich überspringe deshalb diese Zeit und setze den Bericht mit der Ansiedlung in British Columbia, B.C. fort):

„1937 zogen wir nach B.C., wo wir hofften, mehr Geld zu verdienen. Als meine Frau eine blühende Kastanie sah, sagte sie: ‚Hier kriegen mich keine zehn Pferde mehr fort.‘ Wir wohnten dicht am Meer, und dort konnten wir mit den Kindern (inzwischen drei) spielen, baden und auch fischen.

Von Fischen haben wir in den drei Jahren dort praktisch gelebt. 1938 kaufte ich für 30 Dollar das erste Auto, einen Chevrolet 28. Natürlich gab es ständig Reparaturen, aber für die Entfernungen in Kanada war ein Auto unbedingt notwendig.

Nach drei Jahren zogen wir in einen anderen Distrikt, wo mehr Deutsche wohnten. Wir dachten daran, wieder nach Deutschland zurückzukehren, bekamen aber die Nachricht, dass keine Schiffe mehr fahren. Der Krieg hatte angefangen. 1940 fing ich in einer Kohlengrube an zu arbeiten. Zwei Tage in der Woche wurde für vier Dollar am Tag geschuftet.

Ich arbeitete am Schacht und stellte die leeren Wagen wieder zusammen. Dabei passierte es, dass ein Wagen zurücklief und im Sumpf stecken blieb. Um ihn herauszuholen, ging ich durch den anderen Schacht, wurde dabei aber von dem herunterkommenen Lift getroffen und gequetscht: Ich lag direkt darunter. Der Mann auf der anderen Seite merkte, dass der Lift nicht tief genug hinuntergegangen war, hob ihn an und sah mich darunter.

Ich wurde herausgeholt und ins



Fritz v. Schilling im Alter von 65 Jahren vor seiner Farm in Kanada.

Krankenhaus gebracht. Dort war ich drei Monate, ohne eine Operation bekommen zu haben. Mein Rücken war gebrochen oder verschoben, mein Fuß seitwärts gedreht und drei Rippen geknickt. Außerdem war das Weiß in meinen Augen purpurrot, durch die Anstrengung des Heraushebens gegen den Lift, der eineinhalb Tonnen schwer war.

Zuerst wurde gedacht, dass die Adern im Gehirn geplatzt wären, aber das war zum Glück nicht der Fall. Zu Hause humpelte ich auf Krücken herum und beschäftigte mich viel mit den Kindern.

Ende 1940 zogen wir auf eine verlassene Farm auf der Vancouver Insel, um dort das Ende des Krieges abzuwarten. Wir lebten von den 20 Dollar im Monat, die ich für meinen Unfall bekam. Da mir das stille Sitzen zu Hause nicht lag, trugen die Kinder eine Axt für mich bis zum Wald, der auch zu unserem Grundstück gehörte, und ich fing an, Bäume umzuhacken, denn wir hatten einen Herd, der mit Holz geheizt wurde.

Die ersten Schläge haben mich fast in die Ohnmacht befördert, aber nach ein paar Wochen habe ich mehrere Bäume umgelegt und konnte uns mit Brennholz versorgen. Durch diese Arbeit wurden meine Rückenmuskeln so stark, dass ich wieder aufrecht gehen konnte.

Nach drei Jahren wurde ich nach Vancouver beordert, um meine Knochen wieder zu reparieren. Ich erzählte den Ärzten, dass meine Kinder darüber gelacht hätten, denn nach der langen Zeit waren meine Rückenknöchel wieder zusammengewachsen. Bloß meinem eigenen Tun war es zu verdanken, dass ich nicht ein Krüppel geblieben bin. Natürlich habe ich immer Schmerzen gehabt, aber

ich ignorierte sie so gut es ging. Während des Krieges wurden wir Deutsche als Nazis angepöbelt, was ich mir aber nicht gefallen ließ und weiter deutsch sprach. Die Polizei, bei der wir uns einmal im Monat melden mussten, verhielt sich aber sehr korrekt. Später hatten wir bei der Post Meldepflicht. Alle Deutsch-Kanadier mussten während des Krieges ihre Gewehre abgeben, die dann verschwanden und nach dem Krieg nicht ersetzt wurden. Den Deutschen ging es damals sehr ähnlich wie den Japanern. Sie mussten die Küste verlassen. Viele landeten in Lagern, wo sie bis zum Ende des Krieges blieben, obgleich sie kanadische Staatsbürger waren. Nach dem Krieg fingen wir an, Pakete nach Deutschland zu schicken. Vier Kisten, eineinhalb Meter im Quadrat, schickten wir über Norwegen zu meinem Bruder Jürgen nach Wilhelmshaven, der den Inhalt dort an Notleidende verteilte. Alle Leute drüben dachten, wir wären Millionäre.

Nach 1945 hatte ich angefangen als Schreiner zu arbeiten und verdiente ganz gut dabei. Das Geld brauchte ich zum Pakete Verschicken. Als nach ein paar Jahren Sachen gewünscht wurden, die unsere Kinder auch nicht hatten, haben wir mit den Sendungen aufgehört.“

So weit der Bericht von Fritz. Im Laufe der Zeit baute er seine Farm aus. Besonders einige Bäume auf seinem Grundstück erwiesen sich als sehr wertvoll. Aus ihrer Rinde konnte ein Abführmittel gewonnen werden. Fritz sagte immer, aus dem Erlös eines solchen Baumes könne er eine Europareise zum Familientag finanzieren. Das Paar hatte sechs Kinder (vier Söhne und zwei Töchter) Inzwischen ist die Nachkommenschaft von

Fritz und Gerda auf über 30 angewachsen. Gerda starb 1991 im Alter von 85 Jahren, Fritz sechs Jahre später, fast 90-jährig. 1993 hatte er noch einmal geheiratet.

Schilling-Nachrichten

Jugendtreffen in Paris

Wie bereits in unserem Rundschreiben vom Februar berichtet, plant unsere Jugendsprecherin Yasmine Foy vom **31. Oktober (Donnerstag, Anreise)** bis zum **4. November (Montag, Abreise)** diesen Jahres ein Jugendtreffen in Paris. Am 1. November (Allerheiligen) ist eine Stadtführung durch Paris vorgesehen am 2. November ein Besuch bei Euro Disney und am 3. November stehen sportliche Aktivitäten auf dem Programm. Das Treffen kostet ohne Anreise 200 Euro. Der Verband gibt 100 Euro dazu. Wer sich für das Treffen interessiert, sollte sich bald bei Yasmine melden:

5 Avenue Franklin Roosevelt, 97137 Suresnes, Frankreich.
Tel.: 0033626487184,
e-mail: yasfoy@gmail.com

Übrigens: Das Angebot gilt für Mitglieder bis zum Alter von 35 Jahren, Ehepartner können natürlich auch mitmachen.

Schilling-Kurier

Erscheinungsweise: jährlich

Herausgeber: Verband des Hauses Schilling e.V.

Redaktion: Helmuth v. Schilling

Gestaltung: Ebba v.Schilling

Fotos: Colonel Williamsburg Hotels (1), FAZ (2), National Geographic (1), Jean v. Schilling (4), Ziehten-Panorama-Verlag (1), Heiko Weber (1), Der Fürstenzug zu Dresden e.V. (1), Ebba v. Schilling (1), Christian Schilling v. Canstatt (1).